

Teilnahme, eines unverwundeten Vaters und

Handhändler

Kindvieh

Mech.

erfrischendes Getränk, Sie sich auf 6 bis 8 bis von gesundheitsfördernden Substanzen laut

Portion = 150 3.20, 50 Liter

Posten

Platur

abgegeben in der

ds Bl.



Rundschau.

„Da draußen stehen unsere Soldaten!“
 hat Fürst Bülow gesagt bei seiner letzten Rede vor der Reichstagsauflösung, das sind Deutsche, die haben gekämpft, die haben Strapazen erduldet, die sind daran, die letzten Reste des Gegners niederzurufen; sollen sie nun zurück, weil eine Regierung aus Kleinmüttern, weil eine kleinmütige Regierung aus Scheu vor Parteien ihren Heldennut vor dem Feinde im Stiche läßt?

Wenn die Soldaten, die draußen in endloser Ebene oder in Bergesklüften durstend mit heldenhafter Ausdauer nach dem Feinde ausspähen, von dem Reichstagsbeschlusse Kenntnis erhalten, was sollen sie da wohl denken von ihren Landsleuten in der Heimat, von den Mehrheitsparteien des Reichstags?

Wer sich das vorstellen will, der lese Peter Moors Fahrt nach Südwest von Gustav Frenssen, da wird erzählt:

„Eines Abends — ich war schon wochenlang im Typhuslager — hatte jemand einen Brief bekommen, ich glaube aus Sinalopmund, darin stand unter anderem, daß in Deutschland jedermann von dem Krieg zwischen Rußland und Japan spräche, von uns aber spräche kein Mensch, ja man spoite über uns und unseren Jammer als über Leute, die für eine lächerliche und verlorene Sache stritten, und man wollte nichts von uns wissen, weil wir das rasche Siegen nicht verstanden. Ich wollte den Brief erst wegwerfen; dann aber dachte ich, ich wollte ihn Heinrich Hanfen zeigen. Der kam aber nicht. Doch kam am andern Tage ein anderer alter Schutztruppel, da zeigte ich dem den Brief; denn mir war aller Mut entfallen. Er las ihn und lachte und sagte: „Was wundert Dich das? Ist es nicht immer so gewesen? Wie viele Frauen hat der König von Siam? Was für ein Strumpfband trägt die Königin von Spanien? Welche Antwort hast Du auf die Postkarte bekommen, welche Du dem japanischen Feldherrn geschickt hast?“ Sieh! Das sind die Dinge, welche die Deutschen interessieren. Du solltest mal hören, wie die Engländer über uns lachen, über uns Redefrasen und Hänse in allen Gassen. Die Engländer fragen bei jeder Sache: „Was nützt es mir und England?“ Damit ging er weg.“

Eine Kanossa-Rede Schädlers.

In einer Wahlrede, die der Domdechant Schädlers in Bamberg vor seinen Wählern gehalten hat, fand folgende Stelle besonderen Beifall: „Wird es gelingen, das Zentrum auszuschalten? Die Antwort werden die stürmerprobten Zentrumswähler am 25. Januar 1907 geben, und so hoch ich den Tag schätze, den 25. Januar, als Tag von Pauli Bekehrung, ich glaube, das Zentrum wird sich nicht bekehren, wohl aber könnte der Tag anderweitig von Bedeutung sein, denn am 25. Januar war es auch, als Kaiser Heinrich IV. seine dreitägige Bußübung am Schloßhof von Kanossa antrat. Ob nicht vielleicht auch „Bernhard der Große“ und „Dernburg der Kleine“ nach Kanossa gehen?! (Langanhaltende Bravorufe.) Meine Herren! Wir haben schon andere Stürme überstanden unter einem Eisernen Kanzler und mit anderen Mitteln. Die Reichstagsauflösung ist ausgegangen von Bückeburg, aber wir bücken uns nicht.“ (Stürmischer Beifall.)

Berlin, 27. Dezbr. Gegenüber wiederholten Versuchen der sozialdemokratischen Presse, das deutsche Volk als besonders schwer mit Steuern belastet und die nichtbesitzenden Klassen als die eigentlichen Träger der Steuerlast hinzustellen, verweist die „Nordd. Allg. Ztg.“ auf die Tatsache, daß die Steuer- und Abgabebelastung pro Kopf der Bevölkerung beträgt in Großbritannien 101,44, in Frankreich 79,75, in Preußen einschließlich des Anteils an der Reichssteuerlast nur 42,50 M. Von den Reichssteuerlasten, die für 1907 sich auf rund 1179 Mill. belaufen, treffen 190 Millionen durch die Natur der Steuer fast ausschließlich besser gestellte Kreise;

von dem 989 Millionen betragenden Rest entfallen auf die einkommensteuerpflichtigen Volksteile 346 Millionen, unter Hinzurechnung obiger 190 Mill. auf den Kopf 25,3 M., während die einkommensteuerfreie Bevölkerung nur 643 Millionen = 16,32 Mark pro Kopf aufbringt. Die preussische Staatseinkommensteuer belastet die steuerpflichtige Bevölkerung weiter mit 21,73 M., die Gemeinde- und Kommunalabgaben mit 37,3 M. pro Kopf. Die einkommensteuerpflichtige Bevölkerung steuert also in Preußen zu den Reichs-, Staats- und Kommunalsteuerlasten über 1100 Millionen bei, die einkommensteuerfreie dagegen nur rund 400 Millionen. Für das Reichsgebiet erreicht die Leistung der einkommensteuerfreien Bevölkerung an Reichs-, Staats- und Kommunalsteuern noch nicht 700 Millionen, diese Leistung wird aber überholt durch das, was aus öffentlichen Mitteln der einkommensteuerfreien Bevölkerung zugute kommt, Witwen- und Waisenversorgung, Wohnungsverbesserung, Invalidenversicherung, Arbeiterversicherung und Volksschulwesen, im ganzen 885 Millionen, welche im Reich den einkommensteuerfreien Volksschichten aus öffentlichen Leistungen unmittelbar zugute kommen gegenüber der Leistung von höchstens 700 Millionen für öffentliche Zwecke. Dazu kommt, daß in den vom „Vorwärts“ so heftig angegriffenen Staatsansätzen für militärische Zwecke rund 300 Millionen für Ausgabe-posten stecken, die sich zum allergrößten Teil in Arbeitslöhne umsetzen. Die Ausgaben für Heer und Marine sind im Deutschen Reich (17,8 M.) geringer, als in Frankreich (20,2) und in Großbritannien (27,1 M. auf den Kopf der Bevölkerung).

Offenburg, 26. Dez. Hier tagte unter Ausschluß der Öffentlichkeit ein außerordentlicher Parteitag der badischen Sozialdemokratie, der trotz der Reichstagswahlen schlecht besucht war. Es war wie eine Delegiertenkonferenz.

Künftig soll in den badischen Schulen der 18. Januar, der Tag der Kaiserproklamation, vormittags durch eine kleine Schulfeier begangen werden, in welcher eine von unserem Großherzog selbst herührende Ansprache zu verlesen ist. Der Nachmittag des betreffenden Tages ist frei.

Baden-Baden. Noch ist die Frage der Erstellung einer elektrischen Bahn Dös-Baden-Dichtental nicht gelöst und schon taucht ein anderes Projekt auf und zwar das einer Bergbahn. Der Stadtrat hat nämlich die Direktion der Wasser-, Gas- und Elektrizitätswerke beauftragt, durch den städtischen Bahningenieur ein Gutachten über die Erstellung einer Drahtseilbahn auf den „Merkur“ ausarbeiten zu lassen und sich besonders darüber auszusprechen, ob der Betrieb einer solchen Bahn von der Stadtgemeinde oder von einer Privatgesellschaft übernommen werden sollte. Der „Merkur“ ist in der nächsten Umgebung Badens mit über 650 Meter der höchste Berg, bietet eine prachtvolle Aussicht und wird von Fremden mit Vorliebe besucht. Kommt das Bahnprojekt zustande, dann wird auch bald die Erstellung eines großen Hotels auf dem „Merkur“ nachfolgen.

Der Berliner Kriminalpolizei hat sich ein 28 Jahre alter Sattler aus Bräunten bei Lauenstein unter der Selbstanklage gestellt, am 24. Januar 1905 in seiner Heimat seine Mutter mit Lysol vergiftet zu haben. Eine Anfrage in seiner Heimat ergab, daß seine Mutter an jenem Tage gestorben und die Todesursache unerkannt geblieben ist. Wie der Sattler angibt, habe er aus Gewissensbissen da Geheimnis nicht länger bewahren können.

Der bekannte Bremer Großkaufmann Franz Schütte schenkte für den Bremer Bürgerpart 100.000 M. mit der Bedingung, daß den Automobilen das Fahren in diesem verboten würde.

Bruchsal, 27. Dez. Heute nacht brannte die am Bahnhof dicht beim „Kaiserhof“ an der Saalbach gelegene große Hermann'sche Sägmühle bei starkem Sturm völlig nieder. Der Brand war weithin — bis Bretten — bemerkbar. Der Schaden ist groß, aber durch Versicherung gedeckt.

Lahr, 24. Dez. Ein 20jähriger Goldschmied von Liebenzell wurde wegen Blutschande mit seiner 16jährigen Schwester verhaftet.

Vom Oberrhein, 26. Dez. Im Umkreis von 25 Kilometer von Fort Istein dürfen künftig keine Jagden mehr an Ausländer verpachtet werden; bereits versteigerte und von Schweizern gepachtete Reviere müßten noch einmal versteigert werden. Bei den Schweizern ist dies unangenehm empfunden worden, aber die militärischen Interessen sind hier ausschlaggebend.

Durch Raufrost wurden im sächsischen Erzgebirge sämtliche Telephon- und Telegraphenleitungen zerstört. Aus den Postdirektions-Bezirken Dresden, Leipzig, Erfurt und Halle mußten Hilfsarbeiter herangezogen werden. Etwa 700 Arbeiter sind auf 32 Baustellen mit der Wiederherstellung beschäftigt. Auch in den erzgebirgischen Forsten hat der Raufrost großen Schaden angerichtet.

Landau i. d. Pfalz, 27. Dez. Ein gewaltiger Schneesturm suchte die Pfalz heim. Auf allen Bahnstrecken finden Verkehrsstörungen statt. Der Riviera-Expreszug blieb liegen und mußte ausgeschauelt werden.

Bern, 27. Dez. In der ganzen Schweiz ist Schneefall in gewaltigem Maße eingetreten. Der Bahnverkehr erleidet starke Störungen, namentlich auf der Simplonlinie und auf der Linie St. Gallen-München. Der Nachtschnellzug München-St. Gallen-Zürich traf heute mittag von St. Gallen mit siebenstündiger Verspätung ein.

Durch eine niedergehende Lawine wurde in Hospitale eine Anzahl Häuser verschüttet. Vier Personen haben ihren Tod gefunden. Stellenweise liegt der Schnee 4 Meter hoch. Die Bewohner der Häuser konnten, nach einer Meldung aus Paris, erst nach 48 Stunden Arbeit aus ihrer Lage befreit werden.

Dermisches.

Ein heiteres Jagdstückchen trug sich in Pfullingen nach dem „Schachboten“ zu: Ein Reutlinger Wirt war von einem Pfullinger Jäger eingeladen worden, mit ihm auf die Jagd zu gehen. Die Frau des Wirts gab ihre Einwilligung nur unter der Bedingung, daß ihr Mann einen fetten Hasen heimbringe. Das Glück war ihm hold: bald hatte er einen Meister Lampe zur Strede gebracht, und voller Freude darüber, daß er das seiner besseren Hälfte gegebene Versprechen eingelöst hatte, wurde das Jagdglück in einer hiesigen Wirtschaft gefeiert. Ein Schall benützte nun die Gelegenheit, ihm statt des ca. 8 Pfund schweren Hasen einen 12 Pfund schweren Stein in den Rucksack zu legen. Mit den Worten: „Aber der zieht nunter!“ machte sich der Jagdgast auf den Heimweg, um seiner Frau den Weihnachtssbraten zu überbringen. — Den Schluß der Geschichte wollen wir lieber verschweigen.

(In der Feststimmung.) Weil anlässlich der Anwesenheit eines bayerischen Prinzen in Augsburg ein in einer entlegenen Straße wohnender königl. Beamter seine Fenster nicht dekoriert hatte, schrie eine Bäckerfrau auf der Straße: „Da schauts auf, a königliches Brot frisst er, aber dekorierten tut er net, psui Teufel!“ Wegen Beleidigung erhielt diese in Patriotismus überschäumende Volksseele einen Tag Gefängnis, und weil der Mann als Antwort hinuntergeworfen hatte: „Halt Dein Maul, Drecksau!“ wurde er zu 10 M. Geldstrafe verurteilt.

Ein lustiges Bureaukratenstückchen ist vom Münchener Stadtramt zu melden. Vorige Woche wurde vom Münchener Schwurgericht ein Raubmörder Namens Liebl zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt. Diesen abgeurteilten Mörder sucht nun das Rentamt mit krampfhaftem Bemühen, um ihm — seine Militärpension auszubehalten. Nach sorgfältigen Erhebungen hat man jetzt endlich im Heimatsort Liebls, dem benachbarten Ort Unterbeching, herausgebracht, daß sich der Gesuchte im Zuchthaus befindet. Dabei hielt dieser Prozeß, erst in den letzten Wochen ganz München in Atem!

Das Retourbillet des Papstes. Zwei Sammler von hohem Rang trafen jüngst in den Sälen des Vatikans zusammen: der Papst und der König von Griechenland. Sie kannten einander schon von früher her. Wenn König Georg ehemals



auf seinen Reisen Venedig berührte, tauschte er stets mit dem damaligen Kardinal Sarto Besuche aus, und mit der Zeit entstand daraus ein freundschaftliches Verhältnis. Nun war der König als Gast des italienischen Hofes eingetroffen und möchte es nicht unterlassen, bei dieser Gelegenheit den Freund aus der Lagunenstadt wiederzusehen. Von Politik mag bei dieser Zusammenkunft wenig die Rede gewesen sein, dagegen sollen, wie nach der „Voss. Ztg.“ ein französisches Blatt aus dem Munde eines hohen Würdenträgers des Vatikans erfahren haben will, die Sammeliebhabereien des Papstes und des Königs Gegenstand reger Unterhaltung gewesen sein. Der Papst ist ein eifriger Briefmarkensammler, während der König seine Freude daran hat, in den Besitz von allerhand Kleinigkeiten zu gelangen, die ohne materiellen Wert zu haben, ihrer Herkunft wegen oder als Unika bemerkenswert sind. Im Hinblick darauf hatte der Papst seinem königlichen Freunde eine hübsche Ueberraschung vorbereitet. Zum Andenken an den Besuch übergab er ihm die bis dahin im Vatikan wohlverwahrte Rückfahrkarte, die er auf dem Bahnhofe von Venedig gelöst hatte, als er sich vor drei Jahren zum Konklave nach Rom begab und fügte diesem Geschenke eine eigenhändig geschriebene Beglaubigung der Echtheit bei.

(Erf Tage lebend begraben.) Von einer dramatischen Lebensrettung wird aus New-York berichtet: In Bakersfield in Kalifornien wurde der Minenarbeiter Hicks noch glücklich gerettet, nachdem er elf Tage in einem verschütteten Stollen zugebracht hatte. Die Einsturzkatastrophen im Bergwerk hatte sich am 9. Dezember ereignet. Nach menschlichem Ermessen mußten die Verschütteten alle umgekommen sein; als die Aufräumungsarbeiten begannen, hatte man bereits alle Hoffnung aufgegeben, noch Menschenleben zu retten. Da erregte ein in einem unregelmäßigen Rhythmus sich wiederholendes unterirdisches Klopfen die Aufmerksamkeit der Arbeiter. Man hielt in der Arbeit inne, lauschte, und als das seltsame Klopfen sich nach einiger Zeit wiederholte, gab ein Mann, der mit der Signalsprache der Minenarbeiter vertraut war, mit seinem Hammer das Gegensignal. Sofort wurde das Klopfen stärker, man lauschte und übersehte die unterirdischen Zeichen und bald wußte man, daß da unten im Stollen der Arbeiter Hicks noch am Leben sei, leicht verwundet und dem Hungertod nahe. Es gelang nach vielen Versuchen, ein Rohr durch die Trümmermassen zu treiben, sodaß man mit dem Verschütteten direkte Verbindung erlangte. Nun konnte man mit Hicks sprechen und aus dem Rohr klang die Stimme des Verunglückten heraus, der um Nahrung flehte. Durch das Rohr führte man ihm Wasser und flüssige Nahrungsmittel zu, und indes die Kameraden Tag und Nacht ununterbrochen an dem Hinwegräumen der gewaltigen Trümmermassen arbeiteten, stand oben ein Mann, der stets die Verbindung mit dem Verschütteten aufrecht erhielt und ihm allerlei komische Geschichten erzählte, um dessen Lebensgeist anzufachen. Es war ein ergreifender Anblick, zu sehen, wie ergraute Bergleute an das Rohr herantraten und durch die kleine Oeffnung dem Kameraden trampfhaft lachend allerlei Scherze hinunterriefen, nur um den Lebendigbegrabenen guten Mutes zu erhalten. Man stellte einen Phonographen an die Mündung des Rohres und ließ ihn lustige Weisen spielen. Der Arzt befürchtete am meisten, daß Hicks in der Dunkelheit und in seiner furchterlichen Lage, in der die Minuten wie Jahre dahinschleichen mußten, die Hoffnung aufgeben und, von einem nervösen Frost befallen, sterben könne, ehe man bis zu ihm vorgedrungen sein würde. Am ersten Tag, als der Phonograph fröhlich einen Walzer spielte, hörten die Lebenszeichen plötzlich auf. Kein Laut drang mehr heraus aus der Tiefe, kein Ruf weckte ein Echo. Endlich waren die Arbeiter soweit vorgedrungen, daß sie Hicks erreichten. Es war die höchste Zeit. In einer tiefen Ohnmacht lag der Verschüttete auf den Steinen. Aber eine sorgsame Pflege tat das ihre, und man glaubt mit Zuversicht, sein Leben retten zu können.

(Der Winter am Rhein vor hundert Jahren.) Die Wetterverhältnisse im Dezember 1806 und zu Anfang des Januar 1807 waren in Westdeutschland ganz außergewöhnlich. Es herrschte eine Milde wie im Sommer. Dorothea v. Schlegel, die in dieser Zeit in Köln wohnte, schrieb am 11. Januar 1807 an ihren Sohn Philipp nach Berlin: „Das Wetter war so außerordentlich gelinde bis zum 7. d. M., daß auf dem Felde alles voller Blumen war; das Korn hatte schon Halme; einige Bäume blühten, und wo bei der vorigen Ernte Bohnen, Erbsen usw. liegen geblieben waren, da blühten sie, und mehr als alles das: wir haben am Melchiorstage, 6. Januar (Drei-Könige), Maitrank getrunken von den

Kräutern, die in Boisserees Garten häufig hervorstachen. Die Landleute fürchteten gewaltig, wegen dieses unzeitigen Wetters die ganze künftige Ernte zu verlieren; vielleicht bringt der plötzlich (am 7. Januar) eingetretene Frost wieder neue Hoffnungen.“

(Woher rührt feisige Milch?) Manchen auf dem Lande dürfte ein Zustand der Milch, der meist als feisig bezeichnet wird, schon Sorge und Aerger bereitet haben. Ohne erkennbare Ursache nimmt die Milch einen laugig feisenartigen Geschmack an, gerinnt selbst bei längerem Stehen nicht, sondern scheidet nur einen schleimigen Bodensatz aus; beim Verbuttern schäumt der Rahm stark, die Butter nimmt schnell einen kratzenden Geschmack an und ist nach kurzer Zeit fast ungenießbar. Chemiker haben derartige feisige Milch und die Ställe, aus denen sie stammte, genau untersucht und gefunden, daß eine besondere Bazillenart die Ursache der Erscheinung ist. Was aber wohl nach der praktischen Seite hin wichtiger ist, sie fanden, daß in dem einen Falle eine bestimmte Deuforte, in einem anderen Falle nicht ganz frisches, stellenweise etwas verärbtes Streustroh, das von dem Besitzer für ganz unverdächtig gehalten worden war, die Ursache der feisigen Milch waren.

Worauf hat der Pferdebesitzer beim Beschlagen der Pferde zu achten?

Beinahe überall wendet die Staatsregierung dem Fußbeschlaggewerbe, durch welches ein nicht geringer Einfluß auf das Wohl und Wehe der Pferde geübt wird, ihr Augenmerk zu. Es wird durch Errichtung von Fußbeschlagschulen und Gewährung von Stipendien strebhamen Schmieden Gelegenheit gegeben, mit verhältnismäßig geringem Aufwande von Zeit und Kosten zu einem brauchbaren Fußschmied sich auszubilden. Unter diesen Umständen wäre es nun an der Zeit, daß auch das pferdebesitzende Publikum seine Ansprüche an den Schmied dementsprechend gestaltet. Leider ist dies aber noch längst nicht überall der Fall. Es ist dem Pferdebesitzer noch gar zu oft gleichgültig, wie ein Eisen sitzt, wenn es nur sitzt und wenn das Pferd nur augenblicklich die verlangte Arbeit tun kann. Es gibt aber leider zahlreiche Fälle, in denen durch schablonenmäßiges Beschlagen Hufe und Füße der Pferde dauernd geschädigt werden. Um letzteres zu vermeiden, macht der „Fußhalter“ nach der „Ill. landw. Ztg.“ auf die Punkte aufmerksam, auf welche der Pferdebesitzer beim Beschlaggeschäft sehen soll.

1. Der Schmied soll vor dem Beschlagen Stellung und Gangart des Pferdes mustern.
2. Beim Ausschneiden wird oft eine flache Sohle ordentlich „hohl“ geschnitten, der Strahl „sauber ausgeputzt“ (d. h. zusammengeschnitten) und die roten Flecken im Sohlenwinkel werden „ausgeschnitten“. Diese drei Dinge sind aber grundfalsch und schaden dem Pferde sehr; der Besitzer soll aber solches nicht verlangen, bezw. dagegen Einspruch erheben, wenn ein Schmied so verfahren will.
3. Laß deinem Pferde keine Fabrikhufeisen aufschlagen, sondern nur handgeschmiedete.
4. Sieh darauf, daß das Hufeisen beim Aufprobieren nicht etwa rotwarm, sondern höchstens brauwarm ist, da sonst das Horn verdorben wird.
5. Bei fertig beschlagenem Hufe darf an der Zehe und an den Seiten weder Hufeisen noch Eisen vorstehen, sondern an diesen Stellen müssen Hufeisen und Eisen ganz gleichen Umfang haben. Sehr oft kann man sehen, daß das Eisen vorne an der Zehe oder an den Seiten des Hufes zu eng gerichtet ist, so daß das Horn an diesen Stellen über das Eisen vorsteht. In diesem Falle hilft sich dann der Schmied meist dadurch, daß er an der Zehe oder an den Seiten das überstehende Horn einfach wegraspelt. Dieses leider zu häufig anzutreffende Verfahren schädigt aber den Hufeisen sehr, indem die angeraspelten Wandteile in ihrer Tragfähigkeit geschwächt werden, und außerdem auch austrocknen und aufspringen.
6. An den Fersewänden muß das Hufeisen weiter sein als der Hufeisen, und zwar je schwerer das Pferd ist, desto mehr muß das Eisen über den Fersetrand vorstehen.
7. Das Hufeisen muß länger sein, als der untere Huftrand (Tragrand), und zwar je schwerer das Pferd ist, desto länger.
8. Halte darauf, daß das Eisen und der Hufeisen beim Stehen und Gehen richtig stützen; dann wird das Pferd viel leichter arbeiten, als wenn dies nicht der Fall ist. Nur bei richtiger Unterstüzung durch den Hufeisen bleibt der Fuß gesund.
9. Das Hufeisen darf nicht an der Sohle und nicht am Strahle aufliegen.
10. Man lasse sich das fertig beschlagene Pferd im Schritte vorführen und sehe darauf, wie es mit

jedem Fuß auftritt. Der Austritt muß eben sein, d. h. das Pferd muß mit dem ganzen Hufeisen bezw. beim Griffbeschlag mit Griff und beiden Stollen zu gleicher Zeit auf den Boden kommen.

11. Man lasse sich schließlich noch das Pferd im Trabe vorführen und sehe darauf, daß es nicht lahm geht. Wenn der Pferdebesitzer auf ein den genannten Anforderungen entsprechendes Beschlagen dringt, so regt er den Fußschmied zur technischen Vervollkommnung an und trägt hierdurch viel zur Verbreitung eines guten, sachgemäßen Fußbeschlages bei, was wesentlich in seinem eigenen Interesse liegt.

(Er bleibt immer derselbe.) Ein Professor wird durch ein Klingeln aus seinen Arbeiten aufgeschreckt. Da er aber gar nicht in der Stimmung ist, einen Besuch zu empfangen und das Dienstmädchen zufällig nicht anwesend ist, so begibt sich der Professor selbst zur Tür und weist den Besuch in seiner Zerstreuung mit folgenden Worten ab: „Ja, da müssen Sie sich schon so in zwei Stunden nochmals herbemühen, ich bin jetzt nicht zu Hause“, sprach und ging wieder in sein Arbeitszimmer.

[Der Pantoffelheld.] Sie: „Du sprichst im Schlaf lezte Nacht!“ — Er: „Na, entschuldige mir, wenn ich dich unterbrochen habe.“

[Eine günstige Gelegenheit.] Er: „Mein Kollege ist ein merkwürdiger Kauz; alles, was er sieht, will er haben.“ Sie: „Da stelle ihm doch einmal unsere Töchter vor.“

Duchstaben-Rebus.

J	Bart	SW	LL
	Perrücken		LL
			LL

Aufgabe.
Mit welcher Zahl muß man 23 und mit welcher andern Zahl muß man mit 5 multiplizieren, um als Summe der beiden Resultate die Jahreszahl 1906 zu erhalten? Der Unterschied der beiden gesuchten Zahlen soll kleiner sein als 10.
Anmerkung: 23. 5. 1906 der Todestag von Genrik Ibsen.

Anstößung des Kapsel-Räffels in Nr. 202. Neujahrsgratulanten.

Ein Mahnwort zum Jahreswechsel.
Beim Herannahen des Neujahres möchten wir auch Ihre Aufmerksamkeit auf einen Punkt lenken, der schon seit Jahren Anlaß zu berechtigten Klagen gibt, nämlich auf die Verbreitung sittlich anstößiger Neujahrskarten.

An die schöne Sitte, Bekannten und Freunden zur Jahreswende durch Zusendung von Wünschen und Karten ein Zeichen der Liebe und Freundschaft zu geben, haben sich allmählich häßliche Auswüchse angehängt. Kaum ist der Glanz der Weihnachtsausstellungen in den Schaufenstern erblichen, so pflegen sich die Auslagen vieler Läden mit einer Fülle von Neujahrskarten mit Bildern zu bedecken, mit feinen und ordinären, hier mit Kunstergewinnissen von gebiegem Geschmack, dort mit Ausgebirten des Blödsinns und der Gemeinheit. Wir wollen die faden und läppischen Wize, womit ein Teil dieser letztgenannten Produkte das Publikum anzulocken sucht, nicht weiter beförden; Takt und Geschmack ist eben nicht jedermanns Sache; aber mit schmerzlicher Entrüstung müssen den Volkstrend die gemeinen und lästernen Darstellungen und Verse erfüllen, welche eine Anzahl dieser Bilderarten als heimtückisches Gift erscheinen lassen.

Da stehen die Kinder, auch solche, welche den Konfirmanden-Unterricht besuchen, an den Schaufenstern, beschauen die nur allzudeutlichen Zeichnungen, lesen die zotigen Reime — und in ihrer empfänglichen Seele haftet der wüste Eindruck. Da treibt einen schamlosen Burschen der Kitzel, einem Mädchen in schlecht gewähltem Scherz oder in böswilliger Absicht solch einen Neujahrswunsch, natürlich ohne Namensnennung und als offene Postkarte zuzuschicken. Ist da der Wunsch nicht berechtigt, daß jeder Verkäufer von Neujahrskarten, der auf den Ruf seines Geschäftes etwas hält, sich entschließen sollte, seinen Laden derartigen gemeinen Nachwerken zu verschließen. — Jede Person, welche dieses Blatt zur Hand bekommt, möge zur Abstellung dieser Unsitte beitragen.